

## Rezensionen

*Ingrid Drexel* (Hg.): *Jenseits von Individualisierung und Angleichung. Die Entstehung neuer Arbeitnehmergruppen in vier europäischen Ländern, Veröffentlichungen aus dem Institut für Sozialwissenschaftliche Forschung, Frankfurt a.M./New York: Campus, 1994, ISBN 3-593-34869-1, 307 S., DM 58,-*

Der Sammelband enthält theoretische und empirische Beiträge über Entstehung, Etablierung und Auflösung von Arbeitnehmergruppen. Er wendet sich damit gegen modische Individualisierungsthesen, denen sich die Frage nach kollektiver Handlungsfähigkeit der Arbeitenden schon gar nicht mehr stellt.

Arbeitskräftekategorien wie „Facharbeiter“, „Techniker“, „Meister“ bezeichnen jeweils spezifische Ausprägungen des Arbeitsvermögens und zugleich auch eine bestimmte Stellung der Arbeitskräfte in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung; ihr struktureller Kern liegt in gesellschaftlich vereinheitlichten und verfestigten Qualifikationssyndromen. Indem sich die Lohnabhängigen daran orientieren, bilden sich bestimmte Reproduktionsverlaufsmuster heraus, aufgrund derer zugleich die Betriebe über adäquat reproduzierte Arbeitskraft verfügen können. Erosionsprozesse können von einer Vielzahl von Veränderungen in diesem Zusammenspiel ausgehen. Es werden sich jedoch immer wieder - so die zentrale These der Herausgeberin - Tendenzen einer Restabilisierung oder Neueta-blierung von Arbeitskräftekategorien ergeben, solange die Notwendigkeit einer Gliederung des gesellschaftlichen Arbeitskräftepotentials nach Qualifikationen bestehen bleibt.

In der ersten Fallstudie zeigt *Ole Johnny Olsen* am Beispiel der Chemischen Industrie Norwegens, daß für die Einordnung der Arbeitskräfte als Facharbeiter oder Techniker nicht nur

der betriebliche Bedarf und die strukturelle Platzierung im Betrieb, sondern auch das Selbstverständnis der Arbeitenden, die Formen ihrer Interessenartikulation und die Gewerkschaftspolitik eine entscheidende Rolle spielen.

Die beiden folgenden Beiträge von *Ingrid Drexel* und *Annette Jobert/Michèle Tallard* über die Techniker in Frankreich betonen besonders die Bedeutung des „Platzes“ einer Arbeitskräfte-kategorie in den Sozialstrukturen. Erst durch tarifliche Entlohnungs- und Eingruppierungsregeln wurden die in öffentlichen Schulen ausgebildeten Techniker als Beschäftigungskategorie definiert und ihre Stellung als Gruppe in Betrieb und Gesellschaft etabliert.

Bei der Rekonstitution des Technikers in der DDR, so das Ergebnis der Analyse von *Barbara Giessmann*, wurde die Absicht der Planer, eine einheitliche Techniker-kategorie zu schaffen, in den Betrieben faktisch unterlaufen. Der wichtigste Grund lag darin, daß historisch entstandene Arbeitskräfte- und Qualifikationsstrukturen und das damit verbundene Selbstverständnis vor allem der Facharbeiter nicht berücksichtigt worden waren.

*Joachim Fischer* schließlich zeigt in seiner Fallstudie über den Meister, daß Erosion oder Stabilisierung dieser Arbeitskräfte-kategorie nicht allein an technisch-organisatorischen Rationalisierungsprozessen festgemacht werden dürfen, sondern auch von der sozialen Reproduktion durch individuelle Entscheidungen für einen Beruf abhängen.

Durch individuelle Aneignung gesellschaftlich vorgezeichneter Muster der Reproduktion von Qualifikationstypen - so *Drexel* in ihrem abschließenden Beitrag - reproduziert sich zugleich die innere Vielgliedrigkeit der Klasse der Lohnabhängigen. Die Fraktionierung der Klasse sieht sie deshalb nicht als defizitären Zustand an, sondern als notwendiges Resultat der Repro-

duktion von Arbeitskraft. Partikularinteressen entstehen immer wieder aufs neue, sie können jedoch durch eine bewußte Klassenpolitik so aufgegriffen werden, daß Konkurrenz zwischen den Lohnabhängigen abgebaut wird. Partikularinteressen bieten verschiedene Ansatzpunkte für Strategien zur allgemeinen Sicherung ausreichender Reproduktionsbedingungen. Erst über eine solche Politik ist nach Ansicht der Autorin die Einheit der Klasse herstellbar.

Insgesamt zeigen die Beiträge, daß es sowohl für die soziologische Theorie wie auch für die gewerkschaftliche Praxis von großem Nutzen sein dürfte, der Frage nachzugehen, ob und wie sich im Prozeß der gesellschaftlichen Reproduktion handlungsfähige Gruppen von Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen herausbilden und in welchem Verhältnis sie zur Klasse der Lohnabhängigen stehen. Die historisch angelegten Fallstudien des Sammelbandes weisen einen vielversprechenden Weg, indem sie nicht allein nach Funktionen von Arbeitskräftekategorien im gegebenen System der Arbeitsteilung fragen, sondern Prozesse der Gruppenbildung durch die Arbeitenden selbst mit untersuchen.

*Klaus Kock (Dortmund)*

*Martin Schmeiser (Hg.): Akademischer Hasard. Das Berufsschicksal des Professors und das Schicksal der deutschen Universität 1870 -1920, Stuttgart: Klett-Cotta, 1994, ISBN 3-608-91688-1, 460 S., DM 128,-*

Leitthema dieser Untersuchung ist eine Bemerkung Max Webers in „Wissenschaft als Beruf“: „Innerlich ebenso wie äußerlich ist die alte Universitätsverfassung fiktiv geworden. Geblieben aber und wesentlich gesteigert ist ein der Universitätslaufbahn eigenes Moment: ob es einem (...) Privatdozenten, vollends einem Assistenten, jemals gelingt, in die Stelle eines

vollen Ordinariats oder gar eines Institutsvorstandes einzurücken, ist eine Angelegenheit, die ein Hasard ist.“

Diese Bemerkung versteht *Schmeiser* zugleich als symptomatisch für eine Wendezeit („als das deutsche Universitätssystem seine Vorrangstellung als Weltzentrum der Wissenschaft verlor“). Sie bezeichnet Einstieg und Leitfadens einer berufssoziologischen Untersuchung, die über ihren Gegenstand hinaus wegweisend und standardsetzend für die Soziologie werden könnte.

Grundlage der biographischen Analyse sind 50 Biographien der Geburtsjahrgänge 1840 bis 1900. Die Auswahl beschränkt sich auf die Jurisprudenz und die Medizin. Die Biographien werden vier Herkunftsmilieus unter Kombination von zwei Dimensionen zugeordnet, die den Zutritt zur Position „volles Ordinariat“ oder „Institutsvorstand“ erleichtern könnten: „bildungsfernes Milieu“; „einkommenschwaches bildungsnahes Herkunftsmilieu“; „ökonomisch privilegiertes akademisches Milieu“ und „besitzbürgerliches Milieu“.

Angesichts der Tatsache, daß die Positionen des Privatdozenten und die des Assistenten in einem Lebensalter erreicht werden, in dem in den akademischen Berufen bereits der Berufsweg in lebenszeitlich gesicherte Bahnen einmündet, während für den Hochschullehrer allererst die kritische Phase des „Hasardspiels“ beginnt, kommt dieser Einteilung der Herkunftsmilieus eine hohe prognostische Valenz zu.

Erleichtert wird die Analyse der Biographien durch zwei Umstände. Der Beruf des „Professors“ lädt die „Erfolgreichen“ dazu ein, fordert sie durch entsprechende Publikationsangebote geradezu dazu auf, ihren eigenen Berufsweg bilanzierend zu reflektieren. Auch gehört es zum Ritual verdeckter (Be)Werbung in der Zukunft, sich biobibliographisch selbst darzustellen, auch dienen Nekrologe dazu, die Entwicklung des eigenen Faches zu dokumentieren. Die biographische Materiallage ist also außerordentlich günstig. Zum anderen hat in der untersuchten Epoche der Ausbreitung und Professionalisierung der akademischen Berufe, einschließlich der des Hochschullehrers, auch die

statistische Dokumentation dieses Prozesses eine Fülle von Referenzdaten erzeugt, mit denen Schmeiser seine eigenen Untersuchungsergebnisse vergleichen und deren Aussagegehalt für die von ihm aufgestellten Hypothesen er überprüfen kann.

Biographische Dokumente und Referenzdaten machen die verdichtende Darstellung von 50 Lebensgeschichten, die „Sekundäranalyse“, nicht entbehrlich, im Gegenteil. In der Auswahl und Präsentation der Lebenszeugnisse der „erfolgreichen“ Professoren erweist sich *Schmeiser* als ein Meister in der Interpretation und in der verstehenden soziologischen Methode. Die Lektüre bereitet daher einen ästhetischen und intellektuellen Genuß. Es ist ihm gelungen, den Sozialprozeß der Entwicklung deutscher Wissenschaft zur Weltgeltung und die mit ihm untrennbar verknüpfte Professionalisierung der Hochschullehrer in der Selbstwahrnehmung der Betroffenen und Beteiligten widerzuspiegeln, in der individuellen Berechnung und Fokussierung dieser überindividuellen Prozesse.

Ausstattung und Aufmachung des Buches durch den Verlag sind hervorragend, der Preis jedoch für die erwünschte Verbreitung des Werkes - so fürchtet der Rezensent - tödlich. Es stimmt nachdenklich, daß im Zeitalter von Subventionen und Sponsoren eine so wertvolle und sorgfältige Arbeit ihre Öffentlichkeit über den Markt suchen muß.

*Christian von Ferber (Düsseldorf)*

*Ulla Regenhard, Friederike Maier, Andrea-Hilla Carl* (Hg.): Ökonomische Theorien und Geschlechterverhältnis. Der männliche Blick der Wirtschaftswissenschaft, fhw-forschung, Bd. 23/24, Berlin: edition sigma, 1994, ISBN 3-89404-781-X, 175 S., DM 19,80

*Judy Wajcman*: Technik und Geschlecht. Die feministische Technikdebatte (übersetzt von Birgit Müller), Frankfurt a.M./

New York: Campus, 1994, ISBN 3-593-35137-4, 224 S., DM 39,80 (Feminism Confronts Technology, Cambridge: Polity Press, 1991)

In der Wissenschaft ist der männliche Blick auf unsere Gesellschaft die Normalität. Diese Normalität zu hinterfragen, ist ein zentrales Anliegen der Frauenforschung. Bei dem Sammelband von *Ulla Regenhard, Friederike Maier und Andrea-Hilla Carl* und der Monographie von *Judy Wajcman* handelt es sich um zwei überaus spannende Veröffentlichungen, die dem Androzentrismus in Wirtschaftswissenschaft und Technikforschung einen systematischen Blick auf das Geschlechterverhältnis entgegensetzen. *Regenhard/Maier/Carl* geht es um Perspektiven feministischer Wirtschaftswissenschaft (11ff.), während *Wajcman* die feministische Technikdebatte hinsichtlich ihres Erkenntnisgewinns für die Technikforschung aufgreift (194ff.).

In fünf Beiträgen des Sammelbandes von *Regenhard/Maier/Carl* zeigen Autorinnen aus Deutschland, Großbritannien und den USA, wie ökonomische Theorien und die Methodik der Wirtschaftswissenschaft das Geschlechterverhältnis aufgreifen oder ausblenden. Zwei weitere Aufsätze, derjenige von *Hildegard Heise* zum spezifisch kapitalistischen Geschlechterverhältnis (107ff.) und der Beitrag von *Ulla Regenhard* zu Frauen in Führungspositionen (163ff.), ergänzen dies aus soziologischer Sicht.

In den wirtschaftswissenschaftlichen Beiträgen, auf die ich mich hier konzentriere, wird ein informativer Überblick über zentrale ökonomische Theorien geboten wie z.B. die Neoklassik, die Humankapitaltheorie oder die *New Home Economics*. Durchgängig interessant hinterfragen die Autorinnen deren Prämissen, theoretische Konstrukte und Methoden. So zeigt *Friederike Maier* (15ff.), wie die Neoklassik unabhängige, geschlechtslose, aber implizit männliche Wirtschaftssubjekte und soziale Verhältnisse als Restriktionen des Marktgeschehens denkt. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung werde demgegenüber in der Haushalts- und Bevölkerungsökonomie unter dem Aspekt

rationalen, nutzenmaximierenden Handelns der Haushalte letztlich als biologische verhandelt. (18ff.) *Regenhard* und *Angela Fiedler* führen aus, daß die Humankapitaltheorie ihren Anspruch, Lohndifferenzen zu erklären, nur unzureichend einlösen kann. Sie vernachlässigt die Nachfrageseite des Arbeitsmarktes und die Unterschiedlichkeit des Humankapitals (50ff.), so daß die geringeren und anderen Investitionen von Frauen in Humankapital als weibliche Präferenzstruktur und die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung als selbst gewählt erschienen (61f.). Mit der „Theorie der relativen Autonomie“ schlagen *Jane Humphries* und *Jill Ruberg* vor, Produktion und Reproduktion als aufeinander bezogen zu begreifen (80ff.). Damit werde die Reproduktion dann nicht mehr wie in der Neoklassik oder der Segmentierungstheorie als „exogene Größe“ betrachtet (69ff.), sondern Prozesse der wechselseitigen Anpassung von Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt würden behandelbar. Ziel feministischer Forschung könnte es sein, so *Lisa Jo Brown*, *gender* als „System sozialer Beziehungen“ (94) mit Wirtschaftsprozessen und -systemen in Zusammenhang zu setzen. Dies erfordere aber eine Abkehr von der Arbeit mit Modellen, die zwar ad-hoc-Argumentationen dienen, mit denen aber auf theoretisch-historische Analysen verzichtet werde (102ff.). *Marianne A. Ferber* und *Julie A. Nelson* begreifen in ihrer Skizze feministischer Positionen (151ff.) *gender* als Kategorie, mit der die vermeintliche Objektivität der Wirtschaftswissenschaft hinterfragt werden könne.

Die Beiträge zeigen, wie Theorien und Modelle der Wirtschaftswissenschaft das Geschlechterverhältnis nur in engen Grenzen thematisieren können, und machen deutlich, daß feministische Forschung hier neue theoretische und methodische Wege suchen muß. Nicht nur Wirtschaftswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern, sondern denjenigen, denen der „männliche Blick der Wirtschaftswissenschaft“ in anderen Disziplinen, in Unternehmen oder im alltäglichen Leben begegnet, wird eine fundierte Auseinandersetzung mit der androzentrischen Wissenschaft geboten, die auf mögliche feministische Wege neugierig macht.

*Judy Wajcman* fragt nach der Geschlechtsspezifität technologischer Entwicklung und konfrontiert hierzu Ansätze feministischer Wissenschafts- und Technikkritik mit Ansätzen der Wissenschafts- und Technikforschung. Ersterer begriffen zwar Geschlecht als konstitutiv für Wissenschaft und Technologie, interessierten sich aber nicht für deren Entwicklung. Für letztere stehe die Entwicklung von Wissenschaft und Technologie im Mittelpunkt, sie seien aber „geschlechtsblind“ (13ff.). Anstelle der Konzentration auf die Auswirkungen von Technologien schlägt die Autorin vor, Technologien selbst als gesellschaftlich geprägt und Gesellschaft prägend zu begreifen und „die Struktur der Geschlechterverhältnisse zu berücksichtigen“ (42), die diesen Prozessen zugrundeliegt (40ff.).

Technologieentwicklung ist für *Wajcman* ein Prozeß, der von Interessen verschiedener sozialer Gruppen und von technischen, sozialen, ökonomischen und politischen Faktoren geprägt wird. Hinsichtlich des Geschlechterverhältnisses und differenziert nach Schicht (*class*) und Ethnie (*race*) seien die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und technologisches Know-how zentral. Dadurch, daß Männer sich den Zugang zu diesem Wissen sichern, wurde und wird Technologie zur „Männerkultur“ (30f., 37ff.). In sekundäranalytischen, historisch-rekonstruktiven Fallstudien zu Produktions- (45ff.), Reproduktions- (77ff.), Haushaltstechnologien (107ff.), Architektur und Städteplanung (137ff.), Verkehrssystemen (155ff.) und in der Untersuchung von Technologien als „Männerkultur“ am Beispiel von Militär- (167ff.) und Computertechnologien (181ff.) werden Erkenntnisse der feministischen Technikdebatte resümiert und reinterpretiert. *Wajcman* zeigt, um nur einige Beispiele zu nennen, wie Effizienzgesichtspunkte und die geschlechterungleiche Verhandlungsmacht technologische Entwicklungspfade in der Produktion geprägt haben (64ff.). Reproduktionstechnologien sind nicht von männlichen Professionalisierungsbestrebungen zu trennen (94ff.). Haushaltstechnologien und Wohnraumgestaltung (109ff.) orientieren sich an der weißen Mittelschichtsfamilie. Es handelt sich um widerspruchsvolle Entwick-

lungsprozesse, in die gesellschaftliche Differenzierungen nach Schicht und Ethnie eingeflossen sind und in denen Männlichkeit und Weiblichkeit redefiniert werden. Ferner handelt es sich bei Technologieentwicklung um einen Prozeß, der auch unbeabsichtigte Auswirkungen hat, die hinsichtlich des Geschlechterverhältnisses ebenfalls widerspruchsvoll sein können (155ff.).

Konzeptionell besteht einer der interessantesten Aspekte des Buches darin, daß *Wajcman* mit ihrem Begriff von Technologie, der neben der „hardware“-Definition die Bedeutung technologischen Wissens betont (31), einen Weg aufzeigt, Mechanismen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung mit solchen der Inklusion und Exklusion zusammenzudenken, die Technologie zur „Männerkultur“ werden lassen. Hierbei zeigt sie überzeugend, wie Technikforschung unter Aufnahme von Erkenntnissen der feministischen Technikdebatte wichtige Beiträge zur Erforschung von „Technik und Geschlecht“ leisten kann. Es bleibt aber auch ein Unbehagen zurück; denn der beschrittene Weg wird zwar als ein möglicher benannt (44), scheint punktuell jedoch immer wieder als der eigentlich gangbare Weg auf. So werden feministische Dualismen von Männlichkeit und Weiblichkeit, aber kaum die Geschlechtsblindheit der Technikforschung als methodologische Probleme identifiziert (22ff.). Oder es werden ökonomische, soziale, politische Faktoren der Technologieentwicklung argumentativ gegen feministische Ansätze gewendet, die, weil sie dem Geschlechterverhältnis höhere Priorität einräumen, aber nicht zwingend reduktionistisch sein müssen (194ff.). Darüberhinaus ist das Lesevergnügen etwas getrübt, weil Begriffe wie *social shaping approach*, *labour process debate* oder *class* wortwörtlich übersetzt wurden.

Brigitte Aulenbacher (Frankfurt/M.)

*Paul Bailey, Aurelio Parisotto, Geoffrey Renshaw* (Hg.): *Multinationals and Employment: The Global Economy of the 1990s*, Genf: International Labour Office, 1993, ISBN 92-2-107105-7, XVI u. 325 S., SFr 45,-

Heute werden multinationale Unternehmen weit weniger vorurteilsbeladen betrachtet, als es noch vor zehn oder zwanzig Jahren der Fall war. Eine zunächst sehr polarisiert geführte Debatte ist inzwischen einer pragmatischen Sicht gewichen, die vornehmlich analysiert und weniger wertet. Auch der vorliegende Sammelband reflektiert diese Entwicklung. Er enthält zehn Aufsätze, die aus erfreulich unterschiedlichen Blickwinkeln Beschäftigungseffekte von multinationalen Unternehmen untersuchen. Im ersten Teil (Weltweite Trends) folgt einem vorrangig Datenmaterial zum Umfang ausländischer Direktinvestitionen aufbereitenden Aufsatz von *Jungnickel* der Versuch *Parisottos*, aus diesen Zahlen Schlüsse über den Umfang der Beschäftigten in multinationalen Unternehmen zu gewinnen. Beide Autoren akzeptieren dabei explizit, daß die Datenlage oft unbefriedigend ist. Hoch anzurechnen ist den Verfassern die zweifellos aufwendige Datensuche, die einen umfassenden Einblick in die derzeit verfügbaren Statistiken im Bereich der multinationalen Unternehmen gibt. *Hamill* charakterisiert anschließend den Strategiewandel von multinationalen Unternehmen seit den fünfziger Jahren. Im letzten Aufsatz des ersten Teils untersucht *Watanabe* die quantitativ besonders bedeutsamen japanischen Direktinvestitionen.

Der zweite Teil (Regionale Trends) setzt sich aus drei regionalen Fallbeispielen zusammen, ohne daß sich dem Leser die Auswahlkriterien für genau diese Fallbeispiele erschließen. Ein Autorenteam untersucht Umfang, Struktur und indirekte Beschäftigungswirkungen von Direktinvestitionen in Freihandelszonen im Norden Mexikos, *Hill* untersucht Direktinvestitionen einiger asiatischer Schwellenländer in Indonesien, und *Welge/Holtbrügge* analysieren die Wirkungen von Direktinvestitionen in Mittel-

und Osteuropa. Diese Aufsätze werden vor allem für speziell an diesen Regionen interessierte Leserinnen und Leser aufschlußreich sein, wobei die Arbeit über Mittel- und Osteuropa angesichts der tiefgreifenden wirtschaftlichen Umstrukturierung inzwischen weitgehend veraltet ist.

Der dritte Teil (Zukünftige Themen) greift zwei wichtige Aspekte auf: *Romero* untersucht die zweifellos zunehmende Bedeutung von multinationalen Unternehmen im Dienstleistungsbereich. Auch wenn die Literatur im wesentlichen nur bis 1991 reicht und die inzwischen abgeschlossenen GATT-Verhandlungen einige Änderungen verursachten, bleibt dieser Aufsatz über den Dienstleistungssektor insgesamt aufschlußreich. Im letzten Aufsatz betrachtet *Campbell* die Auswirkungen einer zunehmenden Globalisierung sowohl auf die firmeninterne Organisation als auch die (internationale) Kooperation zwischen Firmen. Dabei sind einige Überlappungen mit dem Aufsatz von *Hamill* im ersten Teil des Sammelbandes festzustellen. An diese zehn Aufsätze schließt sich eine kommentierte Zusammenfassung der wichtigsten Thesen an (293-325). *Renshaw* erleichtert damit einen schnellen Einstieg und Überblick.

Mit dem vorliegenden Buch ist es den Herausgebern insgesamt gelungen, einen breit angelegten und hilfreichen Diskussionsbeitrag der Debatte um multinationale Unternehmen zusammenzustellen, der insbesondere für ein Publikum mit geringem Vorwissen zur Fragestellung eine gute Einführung gibt.

*Torsten Peters (Hamburg)*

*Karin Töpsch*: Frauenarbeit im technisch-organisatorischen Wandel. Weibliche Fachkräfte in der Druckvorstufe, Sozialwissenschaftliche Industrieforschung, Bd. 3, Berlin: edition sigma, 1994, ISBN 3-89404-703-8, 212 S., DM 32,80

Das Buch liefert einen wichtigen Beitrag zur Frauenforschung. Zwar gibt es inzwischen eine Fülle an Publikationen zur Frauenerwerbstätigkeit, dennoch sind nach wie vor zahlreiche Bearbeitungsfelder unberührt: In dieser Untersuchung werden die Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen von Frauen in der Teilbranche „Vorstufenproduktion in der Druckindustrie“ betrachtet. Dieses Arbeitsfeld ist unter dem „Blickwinkel Frauen“ insofern interessant, als hier starke Expansionen der Frauenbeschäftigung - trotz frauentypischer Arbeit - in den nächsten Jahren zu erwarten sind. Zum anderen soll dieses Branchensegment in naher Zukunft eine hohe Technikentwicklung durchlaufen (11). So geht die Autorin der Frage nach, ob die in dieser Branche beschäftigten Frauen in den technisch-organisatorischen Wandlungsprozeß einbezogen bzw. betroffen sind (12).

Die Studie ist empirisch angelegt. *Karin Töpsch* greift hier auf verschiedene Datenmaterialien zurück: Beschäftigungsstatistiken, Expertengespräche, schriftliche Befragungen von Frauen in Weiterbildungsmaßnahmen sowie von Frauen und Männern in der Druckvorstufe. Das Spezifische und Lebendige dieser Untersuchung sind allerdings vierzehn leitfadensorientierte, offene Interviews mit Frauen, die in der Druckvorstufe arbeiten und einschlägige branchenspezifische Ausbildungen oder Erfahrungen hatten. Die Berichte dieser Frauen zu ihrer Ausbildung, zum Qualitätsbewußtsein, zu ihren Dispositionsspielräumen runden als qualitative Ergänzung die anderen Datenmaterialien ab.

Da es sich bei dieser Arbeit um eine Dissertation handelt, finden wir im ersten Teil zwei „Grundlagenkapitel“, die sich mit den theoretischen Ausgangsbedingungen der Untersuchung beschäftigen. In dem einen werden die Begriffe „Fraueninteressen“ und „Arbeitnehmerinteressen“

sen“ aufgegriffen, dabei geht die Autorin u. a. von den Thesen der „doppelten Vergesellschaftung“ von Frauen und zur Individualisierung und Differenzierung von Lebenslagen aus. In dem anderen bezieht sie sich auf segmentations-theoretische Ansätze. Eine spezifische Perspektive gewinnt dieses Kapitel aber durch die Verknüpfung von Rationalisierung am Arbeitsplatz und dem Akteursstatus von Frauen. Auch wenn Rationalisierung nicht das zentrale Thema dieser Monographie ist, so hätte ich mir doch eine ausführlichere Darstellung, vor allem zur Verknüpfung mit Innovation, gewünscht. Hingegen wird der Frage nach den Chancen und Risiken, mit denen Frauen im Rationalisierungs-geschehen konfrontiert sind, ausreichend nachgegangen.

Kommen wir zum empirischen Teil der Untersuchung: Hier werden die Interessen der Frauen in der Druckindustrie entlang verschiedener Dimensionen reflektiert: reproduktions-bezogene, arbeitsinhaltliche und berufliche Interessen sowie Interessen an der Vereinbarkeit verschiedener Lebensbereiche. Zentrale Hypothese der Studie ist, „daß es infolge von gesellschaftlichen Makrotendenzen wie einer stärkeren Bildungs- und Erwerbspartizipation zur Herausbildung und Stabilisierung von erwerbs-bezogenen Interessendifferenzierungen unter Frauen kommt“ (63).

Greifen wir kurz einige zentrale Schlußfolgerungen heraus: Eine Integration von jungen Frauen in das Berufsfeld der Druckvorstufe ist durchaus nachzuzeichnen. Die Autorin führt dies darauf zurück, daß Frauen offensichtlich für kreativ-gestalterische Tätigkeiten als „geeignet“ eingestuft werden (192). Inwieweit die Entwicklung neuer Technologien die Integration von Frauen in die Druckvorstufenberufe begünstigt, kann nicht schlüssig nachgewiesen werden (193). Im Zuge der Verbreitung computergestützter Produktionstechnologien erhöhte sich zwar in den Betrieben das Risiko betrieblicher Humankapitalinvestitionen, dennoch „war eine direkte Zurückstellung von weiblichen Druckfachkräften in betrieblichen Qualifizierungsmaßnahmen nicht festzustellen“ (194). Die Forderung nach betrieblichen Maßnahmen der

Frauenförderung - speziell zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie - (198) ist heute nicht mehr innovativ, hier hätten spezifische frauen-einbeziehende Personalentwicklungskonzepte für die Druckbranche herausgestellt werden können.

Bedauerlich ist die Unübersichtlichkeit des zweiten, empirischen Teils. Hier wird es der Leserschaft recht schwer gemacht herauszufinden, auf welches Datenmaterial sich die Ausführungen beziehen. Der spannendere und eigenständigere Teil beginnt erst nach dem zweiten Drittel des Buches und kommt meines Erachtens zu kurz. Hier hätte ich mir eine ausführlichere Darstellung der qualitativen Ergebnisse gut vorstellen können. Auch fehlt an einigen Stellen der Ergebnisdarstellung der Bezug zur theoretischen Einbindung. Alles in allem ist die Studie von *Karin Töpsch* dennoch lesenswert und für die Forschung zur Frauenerwerbstätigkeit, aber auch für Praktiker/innen wie Betriebsräte und Personalfachleute in der Druckbranche eine Bereicherung.

*Gunhild Küpper (Köln)*

*Heiderose Kilper, Erich Latniak, Dieter Rehfeld, Georg Simonis: Das Ruhrgebiet im Umbruch - Strategien regionaler Verflechtung, Opladen: Leske + Budrich, 1994, ISBN 3-8100-1154-1, 174 S., DM 36,-*

*Heiderose Kilper* und ihre Mitautoren stellen Ergebnisse eines Arbeitsprogrammes der ehemaligen Abteilung „Politische Steuerung“ des Instituts für Arbeit und Technik vor. Grundlage ihrer Ausführungen ist die Annahme, daß ein langfristig stabiler Strukturwandel (Daueraufgabe) nicht nur auf technische Innovationen oder finanzielle Transfers bauen kann, sondern veränderte Verhaltensweisen und Strategien aller beteiligten Akteure verlangt (11). Sie zeigen auf, wie der Prozeß des Übergangs von alten zu

neuen Verflechtungen im Ruhrgebiet gestaltet werden kann (23). Dies erfolgt am Beispiel von ausgewählten Projekten, die diese Entwicklung unterstützen sollen.

Zu Beginn wird eine Bestandsaufnahme der Industrieentwicklung im Ruhrgebiet gegeben. Ökonomische Trends, insbesondere der Montanindustrie als sogenanntes altes Produktionscluster, stehen hier im Mittelpunkt der Darstellung. Neue Verflechtungen und Kooperationen werden dann am Beispiel der Umweltschutzindustrie aufgezeigt. Dieser Industriebereich wird als Wachstumsmarkt und mögliches neues Produktionscluster für die Ruhrregion beispielhaft vorgestellt.

Im Umkehrschluß wird die Bedeutung der Region für betriebliche Innovationen beleuchtet. Impulse für derartige Innovationen, Anregungen für eine zukünftige Gestaltung von Technologie- und Transferberatungsangeboten werden formuliert. Hervorgehoben werden drei regionale Beratungs- und Qualifizierungsprojekte unter dem Aspekt der Modernisierung des regionalen Umfelds. Hinsichtlich der Tragfähigkeit und Stabilität der dargestellten Kooperationsverbände ergeben sich Probleme bei der Trägerschaft sowie Art und Form der Beteiligung an solchen Verbänden.

In einem weiteren Kapitel erfolgt die Einbeziehung der politischen Ebene. Die „Wiederentdeckung des Raums“ (119) steht am Anfang der Regionalisierung der Wirtschaftsstrukturpolitik im Rahmen der „Zukunftsinitiative für die Regionen Nordrhein-Westfalens“ (ZIN). Die Region wird als Planungs- und Steuerungsebene (126) in den politischen Prozeß mit einbezogen.

Ausgehend von der These, daß neue Produktionscluster nicht von außen eingepflanzt werden können, sehen die Autoren deren Basis in den regional vorhandenen Potentialen. Es schließt sich die Forderung nach neuen Akteurskonstellationen an, wobei ZIN für geeignete Kombinationen der Initiativen von oben und unten wenig geeignet scheint (133).

Ein hervorgehobenes Programm ist im Ruhrgebiet und darüberhinaus die Internationale Bauausstellung Emscher Park (IBA) als Ent-

wicklungs- und Strukturprogramm für die Emscher Region. IBA umfaßt räumlich das Gros der Ruhrgebietsstädte und sachlich neben den eher originären Feldern Wohnungsbau und Städteplanung auch Politikbereiche wie Umweltpolitik oder Wirtschaftsförderung.

Die Verfasserin und die Verfasser verfolgen den Anspruch, die Projekte und Programme darzustellen, die über neue Verflechtungen einen Beitrag zur Gestaltung des Strukturwandels leisten (158). Die räumliche Konzentration von Elementen einer Produktionskette in Produktionsclustern wird als entscheidende Basis für die Innovations- und Wettbewerbsfähigkeit einer regionalen Wirtschaft (Stichworte: Nähe von Konkurrenten und Kunden - permanenter Erfolgsdruck) gesehen. Sie wollen „avancierte Ansätze“ darstellen, in denen regionale Akteure eine aktive Rolle einnehmen, und lassen hierbei Deindustrialisierungsansätze und Megaprojekte (Oberhausener Mitte) auf der Suche nach neuen Produktionsclustern aus (26). Für den erfolgreichen Umgang mit dem globalen Strukturwandel ist die regionale Ebene hier diejenige, die Gestaltungsnetzwerke und somit innovative Prozesse anstoßen kann.

Die Frage stellt sich für kritische Leserinnen und Leser, ob die Entwicklung neuer Produktionscluster im Industriebereich *die* richtige Strategie für die weitere Entwicklung im Ruhrgebiet darstellt, und inwieweit die neuen Vernetzungen wirklich mittel- und langfristig greifen, zumal die bisherigen Projekt- und Programmierungen nicht uneingeschränkt positiv selbst von den Autoren bewertet werden können. Ein wichtiger Sektor - der Dienstleistungsbereich - bleibt zudem in der Darstellung außen vor.

*Martina Riezler (Dortmund)*

*Claus J. Tully*: Lernen in der Informationsgesellschaft. Informelle Bildung durch Computer und Medien, Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 1994, ISBN 3-531-12598-2, 352 S., DM 49,-

Die Frage der Beherrschbarkeit der Computertechnologie führt unter anderem zur Forderung nach Vermittlung von Computerkompetenz als vierter Kulturtechnik (nach Lesen, Schreiben und Rechnen) bzw. nach einem „Computerführerschein“ für alle. Damit verbunden ist die Suche nach geeigneten Bildungsangeboten und -instanzen. Welche Aufgabe der Schule in diesem Zusammenhang zukommt, ist seit Beginn der achtziger Jahre Gegenstand bildungs- und schulpolitischer Kontroversen um eine informationstechnische Grundbildung (7. Kapitel). (Zur Zeit starten die Kölner SPD und CDU gerade gemeinsam eine Initiative zur Förderung von „Medienkompetenz“ schon in der Grundschule.) In derartige Debatten fließen (meist implizit) Annahmen über den Zusammenhang von gesellschaftlicher Modernisierung, technologischer Entwicklung, Sozialisation und Qualifikation ein. Wie es in der Praxis tatsächlich um Techniksozialisation bestellt ist, vor allem soweit sie sich außerhalb formalisierter Aus- und Weiterbildung vollzieht, ist wenig bekannt.

Diesen blinden Flecken begegnet *Tully* mit einer differenzierten, auf einem Forschungsprojekt am Deutschen Jugendinstitut basierenden Studie über das „Lernen in der Informationsgesellschaft“. Im Zentrum des empirischen Teils (Kapitel 9) steht eine Analyse informeller Informations- und Lernangebote rund um den Computer. Von einer Bestandsaufnahme zur Praxis der seit 1989 obligaten informationstechnischen Bildung an Schulen ausgehend (162ff.) weist *Tully* einen deutlichen Bedeutungszuwachs der informellen, außerschulisch organisierten Wissensvermittlung nach. Als informell werden dabei alle nicht institutionell abgesicherten Lernprozesse (38) mit einem hohen Maß individueller Organisation (40) bezeichnet: Computerliteratur, Hörfunk, Fernsehen, *computerbased training*, Jugendarbeit und

Volkshochschule (192f.). Bezogen auf die Elemente eines Konzepts der Computerkompetenz (186ff.) liegt der Schwerpunkt schulischer Wissensvermittlung in den Bereichen Überblickswissen („basics“) und soziale Sensibilität. Das für die effektive Anwendung von Computerprogrammen notwendige Funktions- und kombinatorische Wissen hingegen wird überwiegend außerhalb der Schule vermittelt. Angesichts der Geschwindigkeit und „Chaotik der Computereentwicklung“ (15), der Optionalität und Multifunktionalität der modernen Kommunikationstechnik kann Schule dies auch gar nicht leisten.

Der Autor gibt nicht nur einen systematischen Einblick in die überwiegend durch kommerzielle Zielsetzungen initiierten informellen Lernformen, er problematisiert darüber hinaus die damit verbundenen Zugänge zum Wissen, Stile der Aneignung und der individuellen Informationsbeschaffung (291). Der im Zuge gesellschaftlicher Modernisierung feststellbare Trend zugunsten einer Informalisierung von Bildung und damit einhergehenden Individualisierung von Lernprozessen bedeutet auf Seiten der Subjekte nicht nur größere Flexibilität und damit möglicherweise zusammenhängende stärker motivationale Interessenbezüge, sondern auch eine Zunahme persönlicher Belastungen (z.B. im Bereich des individuellen Zeitbudgets), eine längerfristige Entsolidarisierung und Forcierung von Konkurrenzmechanismen. Die Fixierung auf Benutzungseffizienz der Lernschritte blockiert letztlich eine faktische Aneignung der Technik (303). „Die Pflege von fiktivem Expertentum, Hypostasierung von technisch herstellbaren Lösungen und die Verwechslung von Informationsmanagement und Wissen“ (297) sind die Folgen.

Welche bildungspolitischen Konsequenzen aus dem Befund der „Unmöglichkeit formeller Lösungen“ und der Risikohaftigkeit informeller Aneignung (297) allerdings zu ziehen sind, läßt die Studie weitgehend offen. *Tully* argumentiert weder pragmatisch noch computerpessimistisch, sondern in der Absicht, die latenten Nebenfolgen einer sich verselbständigenden Modernisierungsdynamik (*Ulrich Beck*) in den Blick zu rücken. Möglich wird ihm dies auf Basis einer

theoretischen Reflexion des Zusammenhangs von Technik, Sozialisation und gesellschaftlicher Modernisierung (Kapitel 2-6). Der Bedeutungswandel der Schule im Übergang von der traditionellen, industriegesellschaftlichen Modernisierung zur (reflexiven) Modernisierung der Informationsgesellschaft wird dabei nachgezeichnet. *Tully* forciert die schon von *Bell* in den siebziger Jahren vertretene Auffassung, derzufolge die Zukunft der modernen Gesellschaft und mögliche Innovationen in der Arbeitswelt nicht von der Schule abhängen. Nicht die institutionalisierte, sondern die informelle Bildung liefere „die notwendige Handlungsgrundlage dafür, daß alle neuen Technologien, trotz des veränderten und gelegentlich zusätzlichen Qualifikationsbedarfs, kein Hindernis für innovative Entwicklungen darstellen“ (126). Eine Reorganisation der Schule mit dem Ziel, ihre Funktion als „‘change agent’ für gewollte Neuerung durch Technik“ (13) zu reaktivieren, ist zum Scheitern verurteilt. Sie muß statt dessen an der neuen Qualifikationsanforderung ausgerichtet sein: „Umgehen mit unklar definierten und unklar strukturierten Situationen, Umgehen mit Unsicherheit“ (15f.).

In dieser Weise eingerahmt, gelingt es nicht nur, „den Prozeß der Veralltäglicung der Computertechnologie ... anschaulich nachvollziehbar zu machen“ (15), sondern ihn auch als ein Phänomen der Risikogesellschaft theoretisch zu fundieren und zu interpretieren. Damit hebt sich dieses Buch deutlich vom Gros sozialwissenschaftlicher Untersuchungen über Jugend und Computer (141ff.) ab, die sich entweder auf Fragen der Akzeptanz bzw. Affinität oder aber auf die Folgen der Computernutzung für die Jugendlichen und ihr soziales Verhalten konzentrieren.

*Michael Schwarz (Köln)*

*Karen Evans, Walter R. Heinz* (eds.): *Becoming adults in England and Germany. A project of the Anglo-German Foundation for the Study of Industrial Society*, London: Anglo-German Foundation Publications, 1993, XVIII u. 278 S., ISBN 0-905492-82-X, £ 18.00

*Karen Evans* und *Walter R. Heinz* widmen sich dem Thema „Erwachsenwerden“ im Hinblick auf die beiden zentralen Aspekte Arbeit und Persönlichkeitsentwicklung. Sie verlassen dabei die eingeschränkte nationale Betrachtungsweise, indem sie einen Ländervergleich zwischen Großbritannien und Deutschland herstellen. Beiden Länder gemeinsam ist ihre industriell geprägte Struktur innerhalb Westeuropas.

Von deutlichem Unterschied sind jedoch die beiden Bildungssysteme. Das englische System ist vor allem schulisch geprägt mit relativ kurzen Phasen der fachspezifischen Vorbereitung auf eine Berufstätigkeit. Im Gegensatz dazu steht das differenzierte duale Berufsbildungssystem in Deutschland mit einer detaillierten und umfassenden Qualifizierung als fundierte Vorbereitung auf den Status eines erwachsenen, ökonomisch selbständigen Menschen.

Auf diesen Unterschieden und Gemeinsamkeiten - detailliert und leicht nachvollziehbar beschrieben - basiert die Forschungsidee des deutsch-englischen Projektes. „*As the time taken to reach adult status has lengthened in all European countries, the provision of resources and support to guide and assist young people in making the transition to adulthood has become increasingly important*“ (XII).

Das zentrale Ziel der Studie besteht darin, die Zusammenhänge von Arbeit und Persönlichkeitsentwicklung der Jugendlichen in ihren sozialen Kontexten zu erkennen - zwei Bereiche, die vielfach getrennt voneinander erforscht werden. Das Forschungsprojekt bezieht sich auf Jugendliche, die in vier Regionen (Bremen, Liverpool, Paderborn und Swindon) leben. Sie befinden sich in einer vergleichbaren Entwicklungsphase, dem Übergang ins Erwerbsleben.

Sowohl in Großbritannien als auch in Deutschland wurde jeweils eine Region mit relativ günstigen und eine mit relativ ungünstigen Voraussetzungen für Jugendliche beim Übergang zwischen Bildungs- und Beschäftigungsbereich ausgewählt. Als Kriterien hierfür wurden vor allem die Wirtschafts- und Beschäftigungsstruktur herangezogen und mit dem Bildungssystem in Beziehung gesetzt. Die jeweiligen Vor- und Nachteile werden charakterisiert und für beide folgende typische Übergangsverhaltensweisen herausgearbeitet („*four types of transition behavior*“): „*strategic*“, „*step by step*“, „*wait and see*“ und „*taking chances*“. „*We have observed that in both countries the modes of individualisation and the career patterns that characterise them have structural foundations in social class, gender and region*“ (XV).

Das Buch beschreibt eindrucksvoll die Möglichkeiten sowie die unterschiedlichen und ähnlichen bildungs- und arbeitsmarktpolitischen Bedingungen junger Menschen in den vier ausgewählten Regionen Großbritanniens und Deutschlands. Auch die sozialen Hintergründe, gekennzeichnet durch den familialen Kontext, werden als wesentlich für die Übergangsmuster und -verhaltensweisen herausgearbeitet. Wenn beispielsweise die Jugendlichen frühzeitig zum Familieneinkommen beitragen müssen, so hat dies Einfluß auf berufliche Werdegänge. Vor allem in Großbritannien ist der Übergang ins Beschäftigungssystem so organisiert, daß junge Menschen traditionell sehr viel früher als in Deutschland ein Einkommen erzielen. Die bekannten Muster bildungsferner oder bildungsnaher Schichten und ihr Einfluß auf die Berufswahlentscheidungen ihrer Kinder finden sich auch in der Vergleichsstudie wieder.

Ebenso deutlich werden die geschlechtsspezifischen Besonderheiten. In allen vier Regionen planen junge Frauen ihr Berufsleben unter Einbezug familiärer Aufgaben, während diese Gedanken bei jungen Männern nur insoweit in den Interviews vorkommen, daß sie Überlegungen zu ihrer eigenen Laufbahn nur im Zusammenhang mit einer etwaigen parallelen Berufstätigkeit ihrer Partnerin anstellen, bei-

spielsweise ob und wie lange deren „Zusatzverdienst“ notwendig sein wird.

Die Autorinnen und Autoren<sup>1</sup> haben sich dem Ziel, die Funktion von Bildung und Qualifizierung im Kontext der gesamten Persönlichkeitsentwicklung und in bezug auf die Verwertungseffekte auf dem Arbeitsmarkt zu verstehen, deutlich genähert. Die Darstellung und Analyse der Interviews mit den Jugendlichen sowie die Präsentation der beiden unterschiedlichen nationalen Bildungssysteme verschaffen hiervon ein eindrucksvolles Bild. Es ist ihnen gelungen, den sozialen, ökonomischen und familialen Zusammenhang in die Analyse der beruflichen Übergangssysteme einzubeziehen.

Beiträge aus der quantitativ ausgerichteten Übergangsforschung hätten allerdings eine etwas stärkere Beachtung finden können. Es erscheint lohnenswert, den positiven Ansatz des Buches in der wissenschaftlichen Diskussion um diesen Punkt zu ergänzen.

Auch die Anregung, eine internationale Perspektive zu wählen, sollte in der Übergangsforschung aufgenommen und erweitert werden. Sie verhilft dazu, die eigene nationale Situation in einem klareren Licht zu sehen und von den Vorteilen des jeweils anderen Landes zu lernen.

Gisela Westhoff (Bonn)

Reinhold Sackmann, Ansgar Weymann: Die Technisierung des Alltags. Generationen und technische Innovationen, Frankfurt a.M./New York: Campus, 1994, ISBN 3-593-35177-3, 195 S., DM 39,80

Beim Blick auf die Gesellschaft lassen sich Generationen ausmachen. Die Überlegung, daß Mitglieder verschiedener Generationen verschieden im Hinblick auf soziale Sachverhalte

<sup>1</sup> Es handelt sich neben der Herausgeberin und dem Herausgeber um Martina Behrens, Alan Brown, John Bynner, Stan Clark, Peter Kupka, Ken Roberts und Claire Wallace.

urteilen, geht der Untersuchung der Bremer Soziologen *Sackmann* und *Weymann* voraus. Mit anderen Worten: Der Umgang mit technischen Neuerungen im gesellschaftlichen Alltag wird, abhängig von der Generationszugehörigkeit, unterschiedlich thematisiert. Nicht, weil die Menschen alt oder jung sind, so die Autoren, sondern wegen der „Zugehörigkeit zu einer bestimmten Generation mit ihren besonderen Technikerfahrungen“; diese erklärt die Beherrschung technischer Neuerungen im Alltag. Grundlage der Untersuchung sind Einzelinterviews, Gruppendiskussionen und eine Repräsentativbefragung mit 2000 Personen, ergänzt durch eine Sekundäranalyse. Dies zusammen macht den vorliegenden Forschungsbericht insgesamt recht informativ.

Für die Bundesrepublik sprechen die Autoren abschließend von einer Koexistenz von Technik-Generationen, wobei die Jüngeren technische Neuerungen schneller aufgreifen. Auf diese Weise kommt es zu einer generationspezifischen Einführungsgeschwindigkeit neuer Techniken. „Je länger eine technische Innovation eingeführt ist, desto mehr gleichen sich Kaufverhalten, Kompetenzunterschiede und Einschränkungen zwischen den Generationen an“ (183).

Einleitend werden drei Gruppen unterschieden. Auf Basis einer repräsentativen Stichprobe ordneten sich die Befragten selbst der „Vorkriegsgeneration“ (1895 bis 1933), der „Nachkriegsgeneration“ der 1934 bis 1955 Geborenen sowie der „Umweltgeneration“ (1956 bis 1970) zu (20). Später werden (ebenfalls auf Basis von Selbstzuordnungen) vier Generationen unterschieden (41f.). Den untersuchten Generationen ist das Aufwachsen mit bestimmten technischen Innovationen eigen, die die Autoren als die *Vortechnische bzw. frühtechnische Generation* (vor 1939 geborene Kohorte), die *Pioniere der Haushaltsrevolution* (1939-1948), die *Generation der Haushaltsrevolution* (1949-1963) sowie die *Computergeneration* (ab 1964) gegeneinander abgrenzen. Da die Begrifflichkeiten zu den Generationen variieren (die Kohortendefinitionen sprechen von der Umweltgeneration (bis 1970) und der Computergeneration

(ab 1964)), wird man den Verdacht nicht los, daß beide Generationsbegriffe auch synonym gebraucht werden. Leider hilft auch das Schema zur Generationenlagerung (42) nur bedingt zur Klärung, da es etwas anderes visualisiert, als der Text dazu beschreibt.

Die Autoren behandeln zwei zentrale technische Artefakte: das Auto (76-85) und den Computer (86-95), durch die die gesellschaftliche Kommunikation ganz nachhaltig geformt wird. Gleiche gesellschaftliche Sachverhalte werden aber unterschiedlich gedeutet: „Der Fokus solcher Diskussionen liegt in den meisten Gruppen auf der durch Computer erreichten Arbeitsvereinfachung, auf der Ersetzung gesundheitsschädigender Arbeit, auf Freizeitgewinn. Charakteristisch ist, daß jeweils Mitglieder der Umweltgeneration Hauptträger der Entproblematisierung sind“ (91).

Nicht ganz richtig ist die Annahme der Autoren, daß bei der wissenschaftlichen Diskussion über Jugend und Technik vorwiegend nur die Lebensphase Jugend thematisiert worden wäre, daß also die Unterschiedlichkeit von Jugend in den verschieden ausgestalteten sozialen und kulturellen Kontexten bislang nicht bedacht worden wäre. Solche Vermutungen kann die Jugendsoziologie unschwer zurückweisen. Wenn es um Jugend und Technik in der öffentlichen Auseinandersetzung ging, dann erfolgte diese allzu häufig nur aus dem Blickwinkel der Funktionalität der Jugend für eine anvisierte gesellschaftlich-technische Entwicklung (Beispiel: Die vermeintliche Technikfeindlichkeit der Jugend). Dennoch bleibt es wichtig, den Umgang mit Technik aus dem Lebensalltag von Jugendlichen zu bedenken. Wenn die Jüngeren technische Innovationen schneller aufgreifen, erklärt sich das gerade auch daraus, daß durch spielerisches Herangehen der Um- und Zugang zu Technik gesucht wird; Erwachsene hingegen müssen Technik in einen bereits strukturierten Lebensalltag einbauen, wissen um bestehende Abhängigkeiten und Notwendigkeiten, weshalb sie technische Neuerungen eben auch nicht in gleicher Weise begrüßen wie die jüngere Generation.

Interessant an dem Buch ist, daß nicht nur die geschlechts- oder die generationsspezifischen Unterschiede behandelt werden, sondern deutlich gemacht wird, daß das Hineinwachsen in eine technisierte Umwelt den praktischen Umgang mit den Geräten, die Urteile über diese Technik und deren Integration in den eigenen Lebensalltag sehr wohl prägt. Die materialreiche Präsentation ist lesenswert und informativ und sehr gut geeignet, ein Bild vom alltäglichen Technikumgang zu vermitteln.

*Claus J. Tully (München)*

### **Bei der Rezensionsredaktion eingegangene Bücher** (Rezension vorbehalten)

- Beaumont, P.B.*: The Future of Employment Relations, London: Sage, 1995, ISBN 0-8039-7473-6, XII u. 209 S., £ 11,95
- Belzer, Volker* (Hg.): Sinn in Organisationen? oder: Warum haben moderne Organisationen Leitbilder? München/Mering: Rainer Hampp, 1995, ISBN 3-87988-151-0, 151 S., DM 36,80
- Benders, John, Job de Haan, David Bennett* (eds.): The Symbiosis of Work and Technology, London: Taylor & Francis, 1995, ISBN 0-7484-0317-5, XVI u. 165 S., £ 18,95
- Hanft, Anke*: Personalentwicklung zwischen Weiterbildung und „organisationalem Lernen“. Eine strukturationstheoretische und machtpolitische Analyse der Implementierung von PE-Bereichen, München/Mering: Rainer Hampp, 1995, ISBN 3-87988-152-9, 229 S., DM 46,80
- Hyman, Jeff, Bob Mason*: Managing Employee Involvement and Participation, London et al.: Sage, 1995, ISBN 0-8039-8727-7, VIII u. 216 S., £ 12,95
- Klein, Martina*: Gewerkschaften und Teilzeitarbeit in Deutschland. Eine vergleichende Untersuchung des Einzelhandels und der Gebäudeinnenreinigung, Schriften der Hans-Böckler-Stiftung, Bd. 20, Baden-Baden: Nomos, 1995, ISBN 3-7890-3932-2, 260 S., DM 66,-
- Leithäuser, Thomas, Elfriede Löchel, Brigitte Scherer, Erhard Tietel*: Der alltägliche Zauber einer digitalen Technik. Wirklichkeitserfahrung im Umgang mit dem Computer, Berlin: edition sigma, 1995, ISBN 3-89404-396-2, 299 S., DM 39,-

- 
- Lutz, Burkart, Harry Schröder* (Hg.): *Entwicklungsperspektiven von Arbeit im Transformationsprozeß*, München/Mering: Rainer Hampp, 1995, ISBN 3-87988-134-0, 379 S., DM 39,80
- Marstedt, Gerd, Ulrich Mergner*: *Gesundheit als produktives Potential. Arbeitsschutz und Gesundheitsförderung im gesellschaftlichen und betrieblichen Strukturwandel*, Berlin: edition sigma, 1995, ISBN 3-89404-393-8, 208 S., DM 24,80
- Ruth, Klaus*: *Industriekultur als Determinante der Technikentwicklung. Ein Ländervergleich Japan - Deutschland - U.S.A.*, Berlin: edition sigma, 1995, ISBN 3-89404-401-2, 217 S., DM 32,80
- Van Ruyssevelt, Joris, Rien Huiskamp, Jacques van Hoof* (eds.): *Comparative Industrial & Employment Relations*, London et al.: Sage, 1995, ISBN 0-8039-7966-5, XII u. 356 S., £ 40.00
- Wächter, Hartmut, Thomas Metz* (Hg.): *Professionalisierte Personalarbeit? Perspektiven der Professionalisierung des Personalwesens*, Zeitschrift für Personalforschung, Sonderband 1995, München/Mering: Rainer Hampp, 1995, ISBN 3-87988-141-3, ISSN 0179-6437, 228 S., DM 48,-
- Wiltz, Stefan*: *Gehaltspolitik für außertarifliche Angestellte im Konzern, untersucht am Beispiel des akquisitionsbedingten interorganisatorischen Anpassungsbedarfs des Gehaltsniveaus*, Personalwirtschaftliche Schriften, Bd. 6, München/Mering: Rainer Hampp, 1995, ISBN 3-87988-149-9, XVI u. 278 S., DM 49,80
- Wunderlich, Jörg*: *Die Rechtsstellung des Betriebsarztes. Der angestellte Betriebsarzt im Spannungsverhältnis zwischen Arbeitgeber und Betriebsrat, Grundlagen und Praxis des Arbeitsrechts*, Bd. 20, Berlin: Erich Schmidt, 1995, ISBN 3-503-03867-1, XXIV u. 365 S., DM 86,-